



# Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von **Mk. 6.** — für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, **Mk. 6.50** für das übrige Ausland, **Mk. 7.50** mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München**, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).  
**Postscheckkonto** Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

17. Jahrgang 1916

Heft 1

Januar—Februar

**Inhalt:** Mit der Laute durch Belgien und an die Nordsee. — Lieder alter Meister des 17. und 18. Jahrhunderts. — Einiges über „leichte“ Gitarre- und Lauten-Musik. — Etwas über den Anschlag — Fr. Xav. Kerschesteiner †. — Konzertchronik. — Besprechungen. — Mitteilungen — Inserate.



Den Heldentod fürs Vaterland starben unsere Verbandsmitglieder:

Herr Ingenieur **Fritz Busch**, Ronneby  
 Herr Oberlehrer **Ed. Toepfer**, Coburg  
 Herr **Hans Loebe**, Erfurt

Der Verband wird der Tapferen stets in Ehren gedenken und bringt den Hinterbliebenen seine herzliche Teilnahme zum Ausdruck.

München, im Januar 1916.

Die Vorstandschaft der „G. V.“

Liste 3.



## Mit der Laute durch Belgien und an die Nordsee.

Von Rolf Rueff in Kiel.

Am 28. August fuhr ich bei prachtvollem Wetter von Kiel ab, um in Hamburg meinen Waggon mit Liebesgaben für unser Marinekorps in Flandern und meinen Reisegefährten, den Begleiter des zweiten Waggons zu treffen. Die Fahrt von Kiel nach Hamburg stand unter dem Zeichen Goethes, was ich für ein gutes Vorzeichen nahm, denn zwei bekannte Kieler Damen hatten, um Goethes Geburtstag zu feiern — eben den 28. August — Faust mitgenommen und baten mich, vorzulesen, das geschah denn auch.

Unsere Waggon, die wir zwei Tage vorher in Kiel eingepackt hatten, waren da, und so fuhren wir denn abends mit einem Militärzug, der ungefähr tausend Mann nach dem Westen brachte, los. Diesen Zug verliessen wir erst in Gent am Morgen des 30. August. Auf regulären Stationen hielt er ausser in Aachen nicht, sondern nur auf den militärischen Verpflegsstationen.

Die — hoffentlich kann man so sagen! — frühere belgische Grenze passierten wir den 29. August ungefähr um 1/2 8 Uhr abends. Es war gerade noch hell und so konnte man die schöne und interessante Landschaft noch in der Abenddämmerung beobachten. Sie erinnert durch ihre Felsenformationen hier sehr häufig an die sächsische Schweiz, so ungefähr zwischen Dresden und Bodenbach. Übrigens sind bis Lüttich nicht weniger als 20 Tunnels zu passieren. Bei Dolhain merkt man zum erstenmal an den Ruinen eines entzückend gelegenen SchLOSSCHENS auf dem Berge und einigen Strassen unten im Städtchen die Spuren des Krieges. Als wir bei Lüttich vorbeifuhren, da musste ich an Pater Ansgar Pöllmanns famosen Sang denken: Und das war der Herr von Emmich . . . Es ist doch ein ander Ding, so ein Lied sich an Ort und Stelle durch den Kopf gehen zu lassen

1924  
1307

und man denkt wieder zurück an die ersten Mobilmachungstage, wo man denn am 7. August die einfachen Worte las: „Lüttich im Sturm genommen“ und wie einem damals dabei ums Herz wurde!

Wer könnte es je von uns vergessen? . . .

Am 30. August morgens 8 Uhr kamen wir in Brügge an, denn dies war der Ort für die Abgabe unserer Liebesgaben. Ich sollte dann aber noch — wie sich Se. Exzellenz Grossadmiral v. Koester in Kiel so liebenswürdig als humorvoll ausgedrückt hatte — mit der Laute als lebende Liebesgabe weiterbefördert werden. Das geschah und ich kam mir auch dann erst recht an meinem Platz vor, denn die Überbringung von Liebesgaben ist jetzt nach 13 Kriegsmonaten im Etappen- und Operationsgebiet eine ganz geregelte Sache geworden. Im Anfang und im Winter in die Karpathen, da war der Liebesgabentransport nicht so einfach. So lieferten wir denn auch unsere zwei Waggon ordnungsgemäss ab, besahen dabei auch das grosse Proviantlager, in dessen Nähe gerade drei Tage die Engländer vergeblich Fliegerbomben abgeworfen hatten, den bombensicheren Unterstand daseibst und freuten uns über den Proviantdirektor, der bei der Durchsicht des Verzeichnisses meinte: „hm, ja, meine Herren — Schnupftabak (der war nämlich auch dabei) — nicht wahr, wenn Sie wieder nach Hause kommen — nämlich, Schnupftabak brauchen wir nicht mehr so viel — ich habe nur einen Mann, der schnupft, und der hat noch 85 Kilo in Reserve! . . .“ — Was man aber nie zuviel bringen kann, das sind Zigaretten. Für das Marinekorps 4 Millionen Zigaretten, das sind pro Mann 100 Stück, die sind in einer Woche weg. Nicht ganz unbeliebt ist auch Münchner Bier . . .

Ja, da war man also in Brügge! Zum ersten Mal in meinem Leben in einer besetzten Stadt in Feindesland! Eine kleine Spannung ist wohl dabei, — wie das nun sein wird? Ob man Unangenehmes mit der Bevölkerung erleben wird? Doch davon später. Zunächst möchte ich meiner uneingeschränkten Bewunderung für Brügge Ausdruck verleihen. Es gibt in Belgien allenthalben sehr viel Schönes zu sehen, keine der mir bekannten belgischen Städte hat aber diese Einheitlichkeit aufzuweisen wie Brügge. Es ist vor allem eine Stadt für Maler, überreich an Motiven. Da sind so einige Punkte, wo man seine Staffelei aufstellen könnte, das gerade vor einem liegende Motiv fertig machen, dann dreht man sich nur eine Kleinigkeit nach rechts — wieder ein Motiv, — nach links — wieder eines. Gotische Patrizierhäuser an stillen Kanälen, die schläfrig dahin schleichen, Giebel- und Erkertürme, unterbrochen von Ephen und Trauerweiden, die melancholisch ins Wasser hängen, alte Höfe, grasbewachsen, die im Jahre 1400 vielleicht belebt waren, moosbewachsene Brücken, über die alte Weiblein huschen, alles immer überragt von irgend einem Kirchturm oder dem wunderschönen Belfried, dem Glocken-

turm, der fast in keiner belgischen Stadt fehlt, allenthalben Gärten, die sich hinter Mauern zu verstecken scheinen — das sind die Eindrücke, die sich still aber mächtig ins Auge drängen. Wer zur Melancholie neigt, der darf nicht in Brügge sich niederlassen. Ein bisschen mag der Kriegszustand, der über der Stadt jetzt liegt, den Eindruck des Träumenden, über der Vergangenheit Schlafenden noch erhöhen, aber auch im Frieden wird Brügge kaum einen anderen Eindruck machen. Der Reiz ist gross, ähnlich wie der Venedigs. An Kunstschatzen ist die Stadt nicht arm, Namen wie Mending, Jan van Eyck werden uns hier noch lebendiger, man braucht ja nur auf den Gassen und vor den Toren herumzuspazieren, dann sieht man lebhaftig die Landschaft vor sich und die Architektur, in der Hans Mending seine natürlich flandrische Prinzessin Salome herumspazieren lässt (ein Triptychon im St. Johannspital). Alles schön säuberlich in Jerusalem-Brügge, schönes klares Wetter vor der Stadt, der flandrische König Herodes und sein ganzer Hofstaat haben neue saubere Gewänder an — die sind in Gent und Brügge gefertigt — und alles geht gemächlich zu. Dagegen muss man die ganze perverse, Blut- und Giftdunst atmende Atmosphäre halten, die uns Wilde und Strauss in ihrer Salome vorführen, um sich mit einem Male den Unterschied zweier Kulturepochen zu vergegenwärtigen. Hat man eine Zeitlang bei den Mendings gewelt, wo auf den Gängen dann zwischen den gothischen Möbeln die Nonnen fast lautlos gleiten, den Reliquienkasten der heiligen Ursula mit dem darauf gemalten Martyrium der 11000 Jungfrauen und die Bildnisse der Stifter besehen, dann würde man sich gar nicht wundern, wenn draussen auch so gotische Herrschaften herumspazieren würden.

Das tun sie aber nicht, feldgraue Bayern und Sachsen erinnern uns draussen wieder an die Jetztzeit und bringen zurzeit das meiste Leben in das verschlafene Brügge. Übrigens ist kein Stein versehrt in Brügge und Umgebung und wenn die englischen Flieger nicht etwa noch einiges zerstören, wird es wohl auch so bleiben. Und doch hing Brügges Schicksal an einem Haar, denn während der Bürgermeister mit den Behörden auf der Genter Strasse die Deutschen erwartete, fühlte sich irgendein belgischer Offizier mit einer Maschinengewehr- abteilung zum Helden berufen und nahm in der Nähe des Theaters Platz, um die Barbaren zu besiegen. Die Brügger waren aber ihrerseits vernünftig genug, diesen Helden zu entwaffnen und fortzuschaffen — Löwen war damals schon gewesen und gewiss für viele ein heilsames Beispiel. So kam es denn zu keinem Blutvergiessen und heute herrscht dort eine heilsame Ruhe und Ordnung dank dem energischen Regiment des Gouverneurs Exzellenz v. Schroeder, des kommandierenden Admirals unseres Marinekorps, der uns übrigens ausserordentlich liebenswürdig aufnahm und mittags und abends zur

Tafel lud. Dabei trat denn auch abends zum erstenmal die Laute in Tätigkeit, die dann wenig Ruhetage mehr hatte. Eigentümlich berührt einen der Nachhauseweg in einer solchen, immerhin grösseren Stadt, die nachts ab 10 Uhr in völligem Dunkel und menschenleer liegt. Die Zivilbevölkerung darf sich nicht mehr auf der Strasse zeigen, Militär nur vom Portepetrag aufwärts, alle Lichter nach aussen und innen müssen abgeblendet sein und man merkt da erst, was Nacht ist. Wundervolle Wirkungen bringt dann wieder der Mond in die alten Giebel. — In den nächsten Tagen begann dann meine Tätigkeit in den Lazaretten Brügges, auch gab ich einen öffentlichen Abend im Stadttheater (das jetzt ausserdem als Kino dient), der von 1000 Offizieren und Mannschaften besucht war und viel Beifall fand. (Mein Kriegsprogramm, dem ich die eigenen Kompositionen beigegeben

konnte, ist einstweilen bei Schotts Söhne in Mainz erschienen unter dem Titel Rolf Rueff, Von Krieg und Liebe. Meine Lieder waren alle ursprünglich für Gitarre geschrieben, auf Wunsch des Verlages fügte ich aber überall noch die Klavierbegleitung bei). Man erlaube mir hier die Beobachtung über das Singen in den Lazaretten mit der Laute. Ich halte es — ganz objektiv betrachtet — wirklich für eines der besten Mittel, den Verwundeten einige frohe Stunden zu verschaffen. Es fehlt der Aufbau mit dem Klavier, man braucht keinen Extrasaal dazu und kann überall hineingehen, gerade zu den Schwerverwundeten, die man natürlich hier dicht an der Front mehr als im übrigen Reich antrifft. Dutzendmal habe ich mich mitten zwischen die Betten gesetzt und losgelegt. Die Hauptsache ist natürlich die Wahl des Programms und selbstredend wird



man vor allem heitere Sachen wählen. Wer mit einem Gipsverband im Bett liegt und sich nicht rühren kann, der braucht nicht noch extra an den Ernst des Lebens gemahnt werden. Auch darf gut und gerne mal ein Lied dabei sein, das Innigkeit und Gemühtiefe offenbart wie z. B. das Feldquartier. Kurz, nach einigen Proben kommt man eben dazu, das Volkslied wieder einmal als den ewigen Jugendquell zu erkennen, der für alle gleich frisch quillt. Hierbei vertrete ich völlig in bezug auf die Auffassung des Wortes und Begriffes „Volkslied“ die Ansicht Max Friedländers, der Volkslied dasjenige Lied nennt, das im Volke lebt. Hermann Löns traf z. B. wundervoll den Volkston. Auch die dem Kriege entsprungenen Spottlieder sind ihrer Wirkung sicher, die Noras Soldatenlieder z. B. für Süddeutsche insbesondere packend. Ich bin einige Male in Säle gekommen, wo die Leute bei meinem Eintritt ziemlich apathisch dalagen.

Es mag sich wohl mancher denken: „Der mit seiner Laute wird mir auch nichts helfen“ — und dreht sich auf die andere Seite. Das ist oft gar nicht ermutigend — aber nur frisch begonnen! Dann nach einiger Zeit wenden sie sich und langsam kommt ein leises Schmunzeln und in die oft so blassen Wangen steigt ein bisschen die Röte, sie werden aufmerksam und dann beginnt auch einer oder der andere zu klatschen — mancher nur ganz wenig, ganz schwach — die Hände haben nicht die Kraft . . . und an vielen ist der Tod in seiner schauerlichsten Wildheit zu nahe schon vorbeigegangen, als dass sie sich schon wieder mit dem Leben befreunden können. Aber allmählich taucht doch die Erinnerung an frühere frohe Stunden und die Hoffnung auf eine Zukunft auf — „so wars ja auch einmal bei mir“ — „es kann wieder so werden“ — das alles können ein paar Lieder bewirken. Und hat man es nach einer Stunde

wirklich so weit gebracht, dass die nun froh und zufrieden lächeln und einem beim Abschied mit der Hand zuwinken, die beim Anfang teilnahmslos dagelegen haben, dann kann man sich sagen, dass man in diesen ernsten Zeiten mit seinem bisschen Singen und Spielen auch etwas fürs Vaterland beigetragen hat und gar nicht das Schlechteste. Hört man dann gar von den Schwestern, dass die Verwundeten noch ein paar Tage lang davon reden, dann freut man sich doppelt. Einer hat mir sogar einmal ein paar Lautenbänder geschenkt, kurz, ich werde mein ganzes Leben lang immer an diese Stunden zurückdenken.

Ich will aber mit der Reisebeschreibung fortfahrend nur noch einiges über Brügge sagen, über seine zwei am meisten ins Auge springenden Industrien, das ist die Messing- und Kupferbearbeitung und dann vor allem das Spitzenklöppeln. Messingarbeiten bekommt man nämlich dort ganz reizende, angefangen von kleinen Hacken, Tischutensilien und dgl. bis zu grossen Pflanzenbehältern. Alles gute, gediegene, seit Jahrhunderten herangewachsene Hausindustrie. Ebenso ist die Spitzenklöppelei im Gegensatz zu Brüssel ganz Hausindustrie. In den äusseren Stadtvierteln sieht man ganze Strassen lang die Frauen und Mädchen vor den Häusern und im Hausflur sitzen und klöppeln, klöppeln, klöppeln. Das geht so schnell, dass man es kaum glaubt. Und die Mäuler stehen auch nicht still dabei und sogar die Augen haben noch Zeit zum Wandern. Freilich soll Klöppeln ungefähr auch das Erste und Einzige sein, was die einfacheren Mädchen lernen. In Brügge gibt es auch ein Spitzen-Museum. Da geraten die Damen in Verückung! Da wird einem eine Spitze gezeigt, an der drei Generationen geklöpelt haben. (Feuerversicherungssumme: Eine Million!) Die Spitzen mit dem „Hexenstich“, die so dünn und fein sind wie Spinnweben und in feuchten Kellern (angeblich) gewoben werden, weil in trockener Luft der Faden reissen würde, der point Rosaline und vieles Andere. Alles im Grothus-Museum. Neben an in der Liebfrauenkirche wollen wir uns noch die prächtigen Grabdenkmäler Karl des Kühnen und seiner Tochter Maria von Burgund ansehen, nochmals einen Rundgang um diese schöne Stadt machen, einen Blick in den Beghinen-Hof werfen, an dem einzig schönen lac d'amour oder Minne-Water ein Weilchen anhalten und damit Abschied von Brügge nehmen.

Man kann sich schwer einen grösseren Gegensatz denken wie Brügge und Ostende. Das eine die schöne feine stille alte Stadt, von Kultur auf Schritt und Tritt sprechend, das andere der moderne Weltbadeort, in dessen Kulissen jetzt die Staffage fehlt, die ihn sonst zu einem Anziehungspunkt für die Welt, die sich so ungerne langweilt, macht. Auch ist der Stimmungsgrad, der über Ostende liegt, schon ein merklich anderer als in Brügge. Brügge ist noch Operations-Gebiet, Ostende aber Kriegs-Gebiet; das merkt man gleich am ganzen Strassenbild. In den Hauptstrassen sind die Ge-

schäfte wohl geöffnet, auch einige Luxus-Geschäfte, aber vorne am Strand sind die grossen Hotels alle mit Brettern vernagelt, wenigstens nach Seeseite, die Badekarren, die sonst die pikanten Pariser Schönen bergen, sperren die Strassen zum Strand ab und vor allem wimmelt es von Soldaten, die aus der Front die paar Kilometer nach rückwärts hier in die Ruhe kommen. Es herrscht ein ununterbrochenes Leben in Ostende — wenn auch anders als sonst. Der Strand und die See sind grossartig, an denen konnte die protzige und geschmacklose Architektur, die in dem scheusslich eleganten Kursaal ihren hervorragendsten Ausdruck gefunden hat, nichts verderben. In Ostende sang ich wieder in allen Lazaretten und konnte auch noch einen öffentlichen Abend geben. Sehr interessant war mir der Besuch einer Flieger-Abwehr-Batterie — ein kleines Reich für sich, eigene Hühnerzucht, eigene Schweinezucht, Kartoffelpflanzungen, und vor allem treffliche Geschütze. Es muss wahnsinnig schwer sein, auf 6000 m Höhe einen Flieger zu treffen, das begreift man ohne weiteres — ebenso auch den berechtigten Stolz, mit dem uns sieben Kreuze gezeigt werden, die im „Garten“ als Trophäen für heruntergeschossene englische und französische Flieger stehen. Die Flieger-Abwehr-Batterien üben natürlich auch fleissig, schiessen auf Frei-Ballons, und das Ge-knalle ist man in Ostende gewöhnt.

Am Morgen des 7. September war ich deshalb nicht beunruhigt, als sich so um 10 Uhr herum eine mächtige Schiesserei erhob. Alles lief auf die Strasse, und da sah ich denn auch bald ein Flugzeug oben, das auch meinem Laien-auge sofort undeutsch erschien — es war ein Engländer, d. h. ich konnte zwischen den Häusern nur den einen sehen, die andern vier-zehn, die da kreisten, blieben mir unsichtbar. Das vernahm ich erst später. Dagegen sah ich eines unserer grossen Kampf-Flugzeuge und fortwährend in den Lüften die charakteristischen runden Schrapnellwölkchen. Nun war ich um 11 Uhr angesagt im Lazarett I zum Singen. Auf dem Wege dahin sah ich vor dem Lazarett II, wo ich Tags vorher gesungen, die Leute die Kellerlucken mit Sandsäcken usw. dicht machen und frug einen mir aus Kiel bekannten Maat: „Machen Sie das wegen der Flieger?“ „Nein“, sagte der, „die Flieger genieren uns schon lange nicht mehr, die gehören ja hier zum täglichen Brot, aber unsere Aufklärung hat die englische Flotte mit ca. 50 Schiffen draussen gesichtet und wir erwarten eine Beschiessung und haben Alarm-Bereitschaft.“ Nun — dachte ich, Krieg ist eben Krieg — und du bist im Lazarett I angemeldet — also gehst du auch hin. Das tat ich und da sang ich denn zum erstenmal in meinem Leben unter Alarm-Bereitschaft — das Geschiesse in den Lüften hatte übrigens aufgehört — bis gegen 1 Uhr.

Nach einem sehr netten Mittagessen mit zwei befreundeten Ärzten ging ich dann in mein Hotel, um meine Sachen zu packen, denn ich

wohnte im vierten Stock mit Aussicht aufs Meer, mit schönem freiem Blick, und das ist bei einer bevorstehenden Beschiessung doch nicht gerade das gemütlichste Quartier. Tiefer liegende Zimmer waren nicht frei und so hatte ich denn vor, bei der zur Nacht erwarteten Beschiessung ins Lazarett IV zu übersiedeln, wo es grosse Keller gab. Für den Nachmittag hatte ich noch die Besichtigung einer neu ausgestatteten Batterie draussen an der Front gegen Neuport zu vor. Es kam aber anders, — denn kurz vor 4 Uhr wurde uns der „erhöhte Alarm“ mitgeteilt, d. h. es konnte jeden Moment losgehen. Und das tat es denn auch! Sämtliche Küstenbatterien fingen an zu feuern, ein Höllenlärm und da kam auch über unsere Köpfe das Pfeifen der englischen Geschosse. Beschreiben kann man das nicht, man muss es gehört haben. 38 cm-Geschosse hatten die englischen Vetter damals hereingeschickt, das sind ganz ansehnliche Dingerchen. Einige hundert Meter vor uns — wir waren ja auf dem Weg ins Lazarett — und einige hundert Meter hinter uns schlugen auch ein paar ein; uns traf nichts. Im Lazarett mussten nun die Kranken, die Instrumente, Tische, Betten, Registratur, Kasse — kurz alles in die Keller geschafft werden — alles über eine schmale meterbreite Treppe und möglichst rasch; in zwei Stunden war alles erledigt. Das hat mir den tiefsten Eindruck an diesem ganzen Erlebnis gemacht, mitanzusehen, wie so ein armes hilfloses, bandagiertes Häufchen Mensch da hinabgetragen wird — sie wissen doch alle, warum das geschieht — und die oft so wachsbleichen Gesichter werden noch gelber. So gut ich konnte, half ich ein bischen mit — man kann nicht immer nur Laute spielen. Auf einem englischen Schiffe — es waren gegen 60, darunter 3 Dreaht-nouhts — wurde ein Treffer beobachtet, dann zogen sie sich nach zwei Stunden ungefähr zurück. Nach Ostende waren aber auch einige Treffer gekommen, ein Haus mit ein paar belgischen Einwohnern, die dabei ums Leben kamen, wurde zerstört, militärischer Schaden jedoch gar nicht angerichtet. Von unserer Seite wurde der Leuchtturm als ein zu sichtbares und günstiges Zielobjekt niedergelegt. Um 6 Uhr ungefähr wurde der erhöhte Alarm wieder abgesagt — bis zu meiner militärischerseits gewünschten Abreise waren noch fast zwei Stunden. Drüben in Neuport, Westende und Mariakerke donnerten noch die Geschütze — zur Nacht wurde eine Wiederholung des Angriffes erwartet. Wir gingen ins Ärztekasino und die Herren, denen mein „Engellandlied“ gut gefallen hatte, baten mich dann, es ihnen zum Abschied noch einzustudieren. Ich setzte mich ans Klavier und gar bald erklang es: „Denn wir fahren gegen Engelland“. Ich habe dieses mein Lied im letzten Jahre so oft gesungen, aber die Stunde wird mir doch unvergesslich bleiben, wie es damals in Ostende nach der Beschiessung unter dem Grollen der Kanonen an der flandrischen Küste erklang — so etwas erlebt man nicht zweimal.

Am Abend fuhr ich dann nach Brügge zurück — ich war doch jetzt in „dicker Luft“ gewesen, und bin um mein Kriegserlebnis sehr beneidet worden.

Meine nächste längere Station war Gent. Gent ist eine grosse moderne Stadt, die den Charakter des Modernen insbesondere seit der Ausstellung angelegt hat — schon wieder Etappen-gebiet, also kein Kriegsgewand mehr — abgesehen natürlich von den Feldgrauen, die ganz Belgien beherrschen. Hier sind ebenfalls prächtige Bauten und Kirchen zu sehen, stellenweise ähnelt Gent mit seinen Kanälen auch Brügge. Aber der moderne Charakter überwiegt.

Von Gent fuhr ich nach Antwerpen, das sich ganz prächtig präsentiert, wenn man von der Tête de Flandre her kommend die Schelde auf einer Fähre überquert. Vor allem die Kathedrale ist ein wahres Wunderwerk, Gott sei Dank ist sie unversehrt geblieben. Den Grundriss von Antwerpen kann man sich ziemlich leicht vorstellen, wenn man sich die Stadt ungefähr halbkreisförmig an der Schelde gelagert denkt. Der Kreis, dessen äussere Linie immer befestigt war, ist immer gewachsen und immer auf der Stelle der alten Befestigungen entstanden Anlagen, schöne grosse Boulevards und herrliche Parks. Antwerpen hat alles, was man nur will, herrliche alte Bauten, ganz charakterlose Neubauten, enge, krumme, alte Winkelgassen, endlose, breite, neue Strassen, einmal denkt man an Leipzig, dann wieder an Augsburg, dann wieder an Kopenhagen — nur die Kathedrale, besonders der Turm, ist einzig. Die Stadt hat durch die Beschiesung wohl etwas gelitten, doch verschwinden diese Spuren immerhin in dem ganzen grossen Bilde. In die Forts bin ich nicht gekommen, moderne Forts bemerkt man bekanntlich kaum, auch liegen sie weit von der inneren Stadt. Dagegen sah ich einmal auf einem Spaziergang einige Schlösser und Villen der reichen Antwerpener. Alles sehr üppig und luxuriös gebaut, immer von prächtigen Parkanlagen umgeben. Alles unversehrt, ich muss nochmals betonen, wer sich Antwerpen als einen Ruinenhaufen vorstellt, der irrt sich gewaltig. Aber natürlich Handel und Wandel scheinen sehr danieder zu liegen und so lange der Krieg noch dauert, kann das auch nicht anders werden, der Hauptnerv Antwerpens, die Schelde, muss ja natürlich gesperrt bleiben, die Hafen- und Dockanlagen liegen still und ohne Leben. Viele Häuser sind zu vermieten und die angekündigten Auktionen von „Mobilier riche“ waren sehr zahlreich. Im September waren nun auch viele, gerade reiche Leute noch ausgekniffen, das dürfte sich einstweilen auf Grund eines vom Generalgouvernement erlassenen Gesetzes wohl geändert haben.



# Lieder alter Meister des 17. und 18. Jahrhunderts.

Selbstanzeige.

Im Verlage von Fried. Hofmeister-Leipzig ist von mir eine Sammlung von Liedern alter Meister des 17. und 18. Jahrhunderts, für Laute oder Gitarre bearbeitet, erschienen. Damit glaube ich eine doppelte Pflicht erfüllt zu haben; die erste gegen uns Lautenisten selbst, gegen unsere Kunst, die zweite gegen die alten Meister. — Wir streben danach, dass die Laute immer mehr Anhänger finde, dass sie zum Hausinstrument in des Wortes bester Bedeutung werde, dass sie sogar das Klavier — zum Teil — verdrängen möge. Das kann und wird sie tun, wenn sie auch als Solo-Instrument gebraucht wird; denn man kann und mag nicht zu jeder Zeit singen. Das kann sie, wenn den Gitarrespielern neben dem schönen Volksliede auch einmal andere, schwerere, tiefere Kost dargereicht wird. Gewiss eignet sich das Volkslied am besten für den Gesang zur Laute. Aber wenn man die Lieder aus der ersten Epoche des Kunstliedes, 17. und 18. Jahrhundert, näher studiert, so wird man finden, dass sie gleich gut dafür verwendet werden können. Ja, diese Lieder haben den Vorzug vor jenen, dass sie auch dem verwöhntesten Geschmack noch etwas zu sagen haben. Eine Befruchtung der gegenwärtigen Lautenmusik von dieser Seite dürfte darum nur mit Freuden begrüßt werden. Es sind Kunstlieder; aber Kunstlieder, die durchaus volkstümliches Gepräge haben. In ihrer Originalhandschrift ist nur die Melodie und der Generalbass aufgezeichnet. Selbstverständlich wurde bei der Bearbeitung das Original nach Möglichkeit berücksichtigt, soweit es mit der Spieltechnik auf der Laute vereinbar war. Darum haben sie auch historisches Interesse, insofern sie ein Bild an dem sehr beachtenswerten Stande der Musik in damaliger Zeit geben, wie sie auch anderseits die Entwicklung des begleiteten Sololiedes bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts zeigen, wo dann unsere Grossmeister, Schubert u. a., einsetzen. Lange genug haben diese alten Schätze, diese „Perlen echt deutscher Musik“, wie sie ein Rezensent der Sammlung genannt hat, in den grossen Bibliotheken geschlummert. Sie waren zum Teil niedergelegt in den „Denkmälern deutscher Tonkunst“, die in vorigem Jahre insofern ein Jubiläum feiern konnten, als deren 50. Band erschien. Und das während des gewaltigsten Krieges aller Zeiten! Wahrlich, ein herrliches Zeichen deutscher Kultur! — Von den Komponisten, die in der Sammlung zu „Worte“ kommen, müssen vor allem die beiden Klassiker des alten Sololiedes genannt werden: Der Königsberger Heinrich Albert (1604—1651), dem das Lied überhaupt die feste Stellung verdankt, die es seit fast 300 Jahren in der deutschen Kunst behauptet hat, und der Dresdener Adam Krieger (1634—1666). Besonders des letzteren Scherz- und Trinklieder waren wie heute auch damals sehr beliebt und von Kunstverständigen sehr begehrt. Dass alle Lieder aus jener Zeit nicht nur mit dem Klavier begleitet werden sollten,

beweist der Titel einer Liedersammlung des Dichters und Komponisten Jakob Kremberg, geb. 1650. „Musikalische Gemüthergötzung oder Arien, welche also eingerichtet, dass sie entweder mit einer Stimme allein zu singen benebenst dem Generalbass, oder aber zugleich und besonders auf der Laute, Angelique, Viola di Gamba und Chitarra, können gespielt werden, Dresden 1689.“ Aus dieser Sammlung ist ebenfalls eine Probe in die „Alten Meister“ aufgenommen worden, die den gesunden deutschen Melodiesinn jener Zeit in seiner ganzen Schönheit und Lieblichkeit charakterisiert. Von den andern Meistern, die wegen ihrer Kunst aus dem 17. und 18. Jahrhundert sich herausheben, und die in den „Alten Meistern“ Aufnahme gefunden haben, seien genannt: J. H. Schein (1586—1630), einer der würdigsten Vorgänger des grossen Joh. Seb. Bach (1685—1750), von dem auch zwei Lieder bearbeitet wurden, Hammerschmidt (1612—1675), Görner (1702—?), Graun (1701—1759), Telemann, Rust u. a., alles Männer, die es wohl verdienen, dass man ihrer auch im Kreise der Lautenspieler gedenkt. „Ehrt Eüere deutschen Meister!“ — Woran konnte es nur liegen, dass man so lange nichts mehr von diesen genialen Musikern wissen wollte? Einmal wohl daran, dass ihre Lieder, die echt deutschen Geist atmen, in denen Mark und Kraft liegt, unserm Volksempfinden nicht recht entsprachen, und das, vom Auslande beeinflusst, immer mehr verweichlichte. Die leichtgeschürzte Muse, die wurde begehrt und nachgeahmt. Hoffentlich ist die Wandlung, die sich in dieser grossen schweren Zeit in dieser Beziehung vollzogen hat, von dauerndem Bestande. Wir haben jetzt wieder einsehen gelernt, was Deutschsein heisst. — Dann aber lag es daran, weil vergessen worden war, wie die alten Meister zu behandeln sind. Sie erfordern eine ganz besondere Vortrags- und Ausdrucksweise. Die Lieder müssen fast durchweg in flottem Tempo gesungen werden, im Sprachrhythmus. An die Deklamation werden grosse Anforderungen gestellt. Die Melodie hat nur den Zweck, die Sprache zu verschönen, den Inhalt der Dichtung zu vertiefen. So vorgetragen, wird und muss jeder ein Freund und Anhänger der alten Meister werden. — Bearbeitungen für die Laute sind heute gerade nicht selten. Immerhin ein gutes Zeichen für das pulsierende Leben und Streben auf dem Gebiete der Lautenmusik. Aber es sollten nur solche Meister bearbeitet werden, die eine solche ohne Aufgabe ihrer Eigenart vertragen. „Wagner“ z. B. auf die Laute übertragen halte ich für einen entschiedenen Missgriff. — Soviel über das Warum und Wozu der „Lieder alter Meister“. Über die Bearbeitung selbst mögen Berufenere reden. Viele Freunde sind bereits gefunden. — Der 1. Band, 20 Lieder enthaltend, liegt fertig vor; der 2. und 3. Band von gleichem Umfange sind unter der Presse.

E. Dahlke - Dortmund.

## Einiges über „leichte“ Gitarre- und Lauten-Musik.

Seit den ersten Anfängen unserer deutschen Gitarre- und Lautenbewegung macht sich das Bedürfnis nach leicht spielbaren Musikstücken für diese Instrumente zum „Alleinvortrag“ immer wieder bemerkbar. Die fast überreiche Fülle von „Solostücken“ der besten Meister, welche uns in der älteren Gitarreliteratur erhalten ist, konnte trotz ihres hohen musikalischen und instrumentalen Wertes die Lücke nicht füllen. Diese Musik ist zum weitaus grössten Teil nur den geübten Spielern zugänglich. Die Auswahl für den weniger Geübten und für den werdenden ist deswegen beschränkt und für den Einzelnen schwer zu treffen. Hier dürfte ein Hinweis auf die verdienstvolle Tätigkeit der „Gitarristischen Vereinigung in München“ am Platze sein. In den Musikbeilagen des von ihr herausgegebenen „Gitarrefreund“ vermittelt sie ihren Mitgliedern und anderen Lesern die Bekanntschaft mit den besten Werken der älteren Schule. Eine reichhaltige, fast lückenlose Bibliothek ermöglicht solches, und manches schöne alte Meisterstück wurde der unverdienten Vergessenheit entrissen und weiteren Kreisen zugeführt. Wenn der Ruf nach „leichten Solostücken“ trotzdem nicht verstummt, sondern lauter und lauter wird, so dürfte das als gutes Zeichen gelten: Die erwähnten Bemühungen fanden einen fruchtbaren Boden. Das Solospiel auf der Gitarre und auf der Laute wird wieder mehr und mehr gepflegt. Das Bedürfnis nach leichter Gitarre- und Lautenmusik ist die natürliche Folge! Aber nicht die leichtgeschürzte Muse ist gemeint, sondern eine Musik, welche Ernstes anstrebt und doch ohne grossen Aufwand an technischem Können ausgeführt werden kann. Es handelt sich um Stücke musikalisch gehaltvollen Inhalts, welche ohne die eigentliche virtuose Fertigkeit, auf Grund guten musikalischen Empfindens zur Wirkung zu bringen sind. Leider sind aber gerade solche „leichten Stücke“ für unser Instrument am schwierigsten zu komponieren. Solche Musik darf nicht nur der Musik zu Liebe gemacht sein. Der Komponist muss vor allem suchen, der instrumentalen Eigenart der Gitarre oder der Laute gerecht zu werden. Die musikalischen Motive sollen aus den Saiten und den aus ihrer Stimmung sich ergebenden Griffen heraus erfunden und durchgeführt sein. Dem Gitarre- und Lautenkomponisten stellen sich also vielerlei Einengungen in musikalischer Hinsicht entgegen. Um so mehr ist seine instrumentale Fantasie in Anspruch genommen. Er muss also vor allem sein Instrument meistern. Leider leiden die neueren Gitarre- und Lautenkompositionen nur zu oft an dem Fehlen dieser unerlässlichen Voraussetzung. Das immer mehr in Aufnahme kommende „Solospiel“ wird aber auch hierin sicher Gutes zeitigen. Wenn die vorliegenden „Musikstücke auf der Gitarre und auf der Laute allein zu spielen“ mit dazu bei-

tragen, diesem schönen Ziel etwas näher zu kommen, dann ist der dankbarste Teil ihrer Aufgabe erfüllt.\*) Heinrich Scherrer, München.

Kammervirtuos Heinrich Scherrer stellt uns diesen kleinen Artikel aus dem Vorwort seiner, in den nächsten Tagen bei Friedrich Hofmeister in Leipzig herauskommenden Sammlung von „Zwölf leichten Musikstücken für Gitarre und Laute zum Alleinspiel“ zum Abdruck zur Verfügung und bemerkt dazu, dass dieses Heft durch noch leichtere Stücke: „in der ersten Lage zu spielen“ fernerhin durch „Tänze im Biedermeierstil“ fortgesetzt werden soll.

Wir begrüssen dieses Unternehmen, da es uns ein Beweis ist, dass die Lautenbewegung nicht uferlos in Liedern ausebbt, sondern auf dem Boden einer gesunden Gitarretechnik sich in sich d. h. im instrumentellen Teil befestigt und somit Aussichten auf eine höhere Kunstbetätigung zulässt. Wir begrüssen dieses Unternehmen um so mehr, als es von Heinrich Scherrer ausgeht, einem Musiker, der mit gutem Geschmack und viel Talent es verstanden hat, die Lautenbewegung in musikalische Bahnen zu leiten und fernal zu halten vom Salon- und Modekitsch.

Die Sehnsucht nach relativ leichten Stücken besteht solange, als unser Saiteninstrument — in Lauten- oder Gitarreform — gespielt wurde. Die Lautenspieler setzten sich passende geistliche oder weltliche Lieder und Tänze um. Die Literatur ist noch nicht im ganzen zu übersehen. Teils ist sie noch nicht aus der Tabulatur transponiert, teils für die D-moll-Lautenstimmung komponiert und daher für unsere jetzige Stimmung wertlos. Alle unsere Gitarrekomponisten bemühten sich, neben ihren Virtuosenstücken auch leichtere Sachen herauszugeben und zwar zu dem Zwecke, ihre Schüler auf diesem Wege zur virtuoson Meisterung des Instrumentes hinzuführen. Heinrich Scherrer gibt seine 12 leichten Musikstücke der gitarristischen Welt als Krönung seines pädagogischen Werkes und auch jetzt im Hinblick darauf, Sänger zur Laute das Instrument mehr beherrschen zu lernen, damit sie ihre Lieder besser begleiten können.

Es ist kein Spiel des Zufalles, dass Ferdinand Sor derjenige ist, welcher die meisten leichten, kleinen Stücke der Gitarreliteratur geschenkt hat. Auch er war wie Heinrich Scherrer, ein ausgeprägter Pädagoge, nur, wie schon oben gesagt, mit dem Ziele des meisterlichen Solospiels. Mit diesem Ziele waren wir von jeher einverstanden und haben uns bemüht, durch Neudruck ähnlicher Sachen die Gitarristen auf die richtige Bahn zu lenken. Durch die Bestrebungen Heinrich Scherrers erhalten wir jetzt eine schätzenswerte Stütze, er selbst und seine Gemeinde das richtige Fundament.

\*) Die G. V. nimmt schon jetzt Bestellungen auf dieses Werk entgegen.



Die Schule wird nicht nur durchstudiert, um notdürftig Lieder begleiten zu können, sondern auch im Hinblick auf solistische Vervollkommnung. Die angenehme Folge dieses intensiveren Studiums besteht darin, dass die Liedbegleitungen nicht recht u. schlecht eingepaukt werden, sondern als reife Frucht dem Schüler in den Schoß fallen.

Heinrich Scherrer hat uns im Gitarreklub München Gelegenheit gegeben, diese kleinen Stücke zu hören. Wer von den bisher bekannten, oft gar zu trocknen, schulmässigen Stücken Scherrers nicht allzusehr entzückt war — sie waren sein Mittel zum Zweck — wird durch die neuen Sachen angenehm berührt werden. Sie sind — zum allergrössten Teil — im modernen Sinne empfunden und zeigen durchwegs einen bemerkenswerten Stimmungsgehalt. Die technischen Anforderungen, besonders was das Tonleiterstudium anlangt, sind gering; der Gesamteindruck trotzdem nicht schulgemäss, sondern eigenartig zu nennen, wenn auch die einzelnen Stücke sich immer im kleinsten Kreise bewegen, also effektvolle Gegensätzlichkeit vermessen lassen. Diese wird erreicht durch geschicktes Aneinanderreihen der kleinen Sachen.

Eigenartig berührt, dass bei einigen Stücken

durchwegs die Durchstreichtechnik verlangt wird, und dass sie für diese Technik komponiert sind. Wenn auch diese Forderung Scherrers sich mit den oben erwähnten Zeichen seiner Kompositionen, nämlich die Lautensänger zum Gitarrespiel anzuregen, deckt, so ist doch zu bedenken, dass das Durchstreichen als Effekt gutzuheissen ist — Effekte bedingen aber in sich den seltenen Gebrauch — dass weiterhin das Durchstreichen eine Eselsbrücke für schwache Spieler bedeutet und drittens, dass das planmässige Üben dieser Anschlagsart die Handstellung verdirbt und die Technik verschlampt. Das Forcieren dieser „Technik“ ist also sehr mit Vorsicht aufzunehmen. An Tonfülle gewinnt der Sänger; hingegen degradiert er einen Effekt und drückt den duftigen schwebenden Klang der Gitarre in Grund und Boden.

Mit dieser Einschränkung empfehlen wir die kleinen Perlen unseren Mitgliedern zum Studium und zur Unterhaltung und erhoffen von den folgenden Veröffentlichungen Scherrers einen weiteren Fortschritt auf dem Wege zur Beherrschung des Instrumentes und eine ähnliche Bereicherung der musikalischen Qualität unserer Gitarreliteratur. Dr. Hermann Rensch.

## Etwas über den Anschlag.

In den bisherigen Veröffentlichungen des „Gitarrefreund“ finde ich nirgends etwas über den Anschlag. Was ich in Schulen darüber gefunden habe, weicht von dem Anschlag, den ich mir in mehr als 70 Jahren als Autodidakt angeeignet habe, ab. Selbstverständlich halte ich jede Art des Anschlags, der es gelingt, einen guten Ton zu erzeugen, für berechtigt und will mit dem folgenden nur meine Anschlagsart zur gefälligen Beurteilung vorlegen.

Zunächst die Haltung der Hand. Der rechte Unterarm bildet mit der Richtung der Saiten einen Winkel von etwa 30°, die rechte Hand ruht leicht auf den Saiten, der rechte Daumen liegt gestreckt neben einer der bespannenen Saiten, Zeige-, Mittel- und Ringfinger liegen mit ihrer Kuppe neben den drei unbespannenen Saiten, wobei die Hand leicht gekrümmt ist, der kleine Finger stützt sich leicht auf den Resonanzboden. Letzterer ist zwar nicht notwendig, aber für Anfänger, welche noch nicht

die nötige Ruhe und Sicherheit haben, zu empfehlen. Der Daumen ist gegen die übrigen Finger in der Richtung nach dem Schalloch etwas vorgestreckt und bleibt auch beim Anschlag gestreckt. Beim Anschlag der übrigen Saiten wird das Gelenk zwischen Mittelglied und Nagelglied gestreckt, wodurch der Finger etwas vorgeschoben wird. Die Tonerzeugung (der Anschlag) geschieht durch Zurückziehen des Fingers unter etwas Druck desselben auf die Saite. Die Saite wird dabei nicht mit dem gekrümmten Finger gehäkelt, sondern gleitet gewissermassen unter dem Finger weg. — Die Stärke des Tons wird reguliert durch vermehrten oder verminderten Druck des Fingers, sowie durch schnelleres oder langsames Zurückziehen desselben.

Auch bei den schnellsten Passagen, gebrochenen Akkorden usw. strecke ich das Gelenk zwischen Nagelglied und Mittelglied.

Geh. San.-Rat Dr. Wagner, Ribnitz.

## Fr. Xaver Kerschensteiner. †

Ein Meister des deutschen Instrumentenbaus ist Ende des letzten Jahres dahingegangen. Erbe einer altberühmten Werkstatt — seine Vorgänger waren Joseph Fischer und Peter Schulz — hat der Verstorbene die Überlieferungen seiner Vorgänger, die namentlich auf dem Gebiete des Geigenbaus stets zu den hervorragendsten deutschen Meistern des vorigen Jahrhunderts zu zählen sind, stets hochgehalten und in durchaus künstlerischer Weise fortgepflegt. Wenn er auch seine Haupterfolge hauptsächlich auf dem Gebiete des Zitherbaus, die ihm viele Anregungen und

interessante Versuche verdankt, errungen hat und speziell bei uns in Bayern dadurch zu wohlberechtigtem Rufe gekommen ist, so hat er doch auch dem Geigen- und Gitarrebau als echter Künstler sein Interesse zugewendet und auch hierzu durch beachtenswerte Arbeiten sich hervorgetan, die auch im Ausland den Ruhm ihres Meisters verkündeten. In allen Kreisen hochgeachtet, bekleidete er auch zahlreiche Ehrenämter — kurz, ein arbeits- und erfolgreiches Leben war ihm beschieden, Ehre seinem Andenken, Dr. Bauer,



## Konzertchronik.

**München.** Robert Kothe hatte am 30. Januar 1916 im Konzertsaal des Bayerischen Hofes in München seinen Abend. Voll wie immer. Jung und Alt, Klein und Gross. Alle sind gekommen, und die gekommen, hatten es nicht zu bereuen. Noch selten habe ich ein so schönes, reines Ineinanderfließen von menschlicher Stimme und Laute vernommen, wie gestern abend. So wundersam sang und spielte Kothe, dass mir unwillkürlich der Vers eines alten Volksliedes einfiel: „Es waren Perlen grau, als Sonne sie beschienen, wurden sie zu Rubinen.“ Graue Worte waren in: „Nun rings im Lande die Trommel gerührt“, „Drüben am Wiesenrand“ und in „Wie soll'n wir dich bekennen“. Doch Kothe machte Rubinen daraus, und sein Spiel dazu auf der Laute lag wie friedesamer Sonnenschein über diese ausgebreitet. Die drei Lieder für Vorsänger mit Laute und Frauenstimmen wurden wunderschön zu Gehör gebracht; trotz der vielen Frauenstimmen ruhte das Lautenspiel über dem Gesang. Im zweiten Teil seines Programms kam der Humor zum Ausdruck. Mag im ersten Teil gar manches Auge feucht geworden, hier im zweiten Teil war alles voll Lust und Lachen. Auch für den musikalisch Gebildeten hat Kothe gestern abend gar manches gebracht, und wir dürfen uns freuen, dass er der „Unsrige“ ist. Die von ihm gespielte Laute ist ein elfsaitiges Instrument, gefertigt von Instrumentenmacher M. Wach, München. Ein Meisterstück in jeder Beziehung. G. M.

## Besprechungen.

**Sechs moderne Lieder zur Gitarre oder Laute.** Von Ignaz Ziegler, Verlag Gitarrefreund, München. Preis 2 M.

Auf den ersten Anblick etwas schwierig in der Begleitung erscheinend, stellt sich bald heraus, dass dies nur scheinbar ist und manche Griffe (z. B. Lied I, Takt 7) je nach der Hand leichter gemacht werden könnten. Hier z. B. durch einfaches Hinauftragen des Barré vom II. zum IV. Bund. Die Lieder gehören zu den wertvollen Erscheinungen dieser Art und sind durchaus künstlerisch erfunden und empfunden. Druck und Ausstattung gut und einfach vornehm, der Preis von 2 M. nicht zu viel.

An kräftigere „Geschmäcker“ wendet sich der **Klampf'n Toni**, eine Sammlung echt bayer. Lieder, Gstanzln etc. Verlag von Max Hieber, München. Preis 1.50 M.

Sicherlich vielen eine willkommene Gabe, da die Begleitung (von Mich Schrickler) denkbar einfach gehalten und der Inhalt der Sammlung eine Reihe sehr dankbarer „Nummern“ namentlich für lustige Gesellschaften birgt, z. B. der „Fensterstock“, „Umgang“, „d'Liab“, „Die Soldatenlieder von Dorbe“, „Die alten Rittersleut von Endres“ Dr. B.

## Mitteilungen.

**Ritter des Eisernen Kreuzes II. Kl.** Für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde wurde mit dem eisernen Kreuze II. Kl. ausgezeichnet unser Verbandsmitglied: Oberstabsarzt Dr. Seyffert, Chefarzt eines Feldlazarets.

Die Direktion des Lehrinstitutes für Musik und dramatische Kunst **Lutwak-Patonay**, IV, Wien, Mühlgasse 30 (Konzerthaus Ehrbar) teilt mit, dass sie nunmehr zur Eröffnung von Parallelklassen für den Gitarren- und Lautenunterricht sich genötigt sieht. Neben den bereits bestehenden Abend- und Spezialkursen wurden ab 15. Januar Nachmittagskurse eingeführt. Die Leitung der gesamten Kurse liegt in den Händen des akadem. autor. Pädagogen und Fachliteraten **Jos. Zuth**, phil.

Der erste Vorstand der **Gitarristischen Vereinigung**, Herr Kunstmaler **Fritz Buek**, ist voraussichtlich für längere Zeit dienstlich verhindert, die Geschäfte der Vereinigung zu leiten. In seiner Vertretung hat Herr **Gerhard Marliani**, Rentner, München, die Leitung übernommen.

„Wenn ich ein Vöglein wär“. In der Münchener Stadtbibliothek hat der Enkel des Dichters, Musikers und Zeichners **Graf Franz v. Pocci** einen Brief gefunden, der aus dem Jahre 1876 stammt und an den damals viel gelesenen Hauspoeten **Georg Scherer** gerichtet ist. In ihm sind Aufklärungen über die Entstehung eines unserer beliebtesten Volkslieder „Wenn ich ein Vöglein wär“ enthalten. Pocci schreibt in dem Brief: „Hier schické ich Ihnen das gewünschte Lied. Ich habe es als Student in Landeshut im Jahre 1826 im Sommersemester komponiert, wo es bei den Isaren, meinem Korps, bald als Kneiplied beliebt wurde. Es dauerte nicht lange, so hörte ich es allenthalben gern gesungen als Volkslied in so manchem Wirtschaftsgarten, später ist es in alle Liederbücher aufgenommen worden; der wirkliche Komponist **Studiosus** und **Isarenfuchs Franziskus Pocci** ward aber selten genannt und nie bekannt. Es geht wohl mit manchen Volksliedern so. Allenthalben finde ich aber das Lied zu langsam und sentimental vorgetragen; bei uns Studenten wird es frischweg gesungen; ich glaube, es existiert eine ähnliche Melodie. Dies aber ist die echte, meine.“

## Unsere Mitglieder

werden gebeten für sofortige Einsendung des

### Mitgliedbeitrags 1916

Sorge zu tragen.

### Die Geschäftsleitung der G. V.

## Aufruf!

Täglich gehen an das Sekretariat der „Gitarristischen Vereinigung“ Schreiben unserer Soldaten (Mitglieder) von allen Fronten ein, worin die Bitte zum Ausdruck kommt:

### „Sendet uns Gitarren und Musikalien dazu ins Feld!“

Unsere Vereinigung hat durch stille Tätigkeit einzelner Mitglieder diesen Wünschen vielfach nachkommen können.

Um nun in reicherem Masse den Bitten unserer Feldgrauen entsprechen zu können, richten wir den Aufruf an unsere Mitglieder:

Sendet für unsere Soldaten an das Sekretariat der „Gitarristischen Vereinigung“

1. Gitarren oder Lauten
2. Musikalien dazu
3. Barbeiträge behufs Anschaffung von Instrumenten und Musikalien.

Über den Eingang und Zuwendung der eingehenden Spenden wird im „Gitarrefreund“ berichtet werden.

## Die Vorstandschaft der „Gitarristischen Vereinigung“.

Neu erschienen: Zum Preise von 1 Mk.

**Katalog**  
der  
**Verbandsbibliothek**  
der  
„Gitarristischen Vereinigung“ (e. V.)  
München  
1915.

**Doppelchörige Lauten**

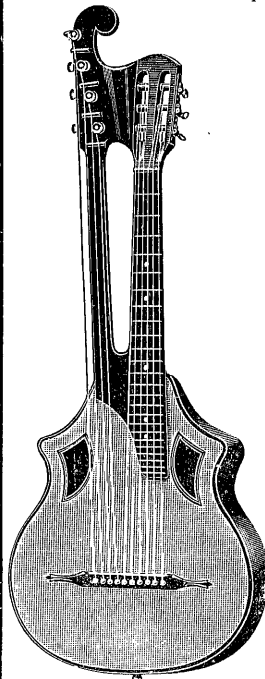
baut mit durch D. R. G. M. Nr. 637 122  
gesetzlich geschütztem Hals

**Ad. Paulus** □ Berlin-Friedenau.

Beste Empfehlungen.

**Karl Müller**

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau  
Augsburg, Zeuggasse 229  
Telephon 1069.



Präm. m. d. **Silbernen Medaille**, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für **vorzügliche Lauten und Gitarren**.

**Lauten, Wappen- und**

**Achterform - Gitarren**

**Terz-, Prim- u. Bassgitarren**

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:  
auf Reinheit und Haltbarkeit ausprobierte Saiten.

Eigene Saitenspinnerei.

Erschienen ist ein Satz

**Siegel (Propaganda) - Marken**

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitarristische Vereinigung München.



**Schulz-**  
**Gitarren- und Lauten**

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges  
Instrument haben muss und haben Weltruf!

**5 Goldene Medaillen!**

Illustrierter Katalog  
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

**August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau**  
Nürnberg, Unschlittplatz.

Chr. Friedrich Bieweg, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

Soeben erschienen:

Hans Schmid-Kayser,

## Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. M. 3.—, geb. M. 4.—

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.



HANS SCHMID-KAYSER

A. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgelegter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Preisgekrönt mit  
14 ersten Medaillen.

# HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner  
Gegr. 1842

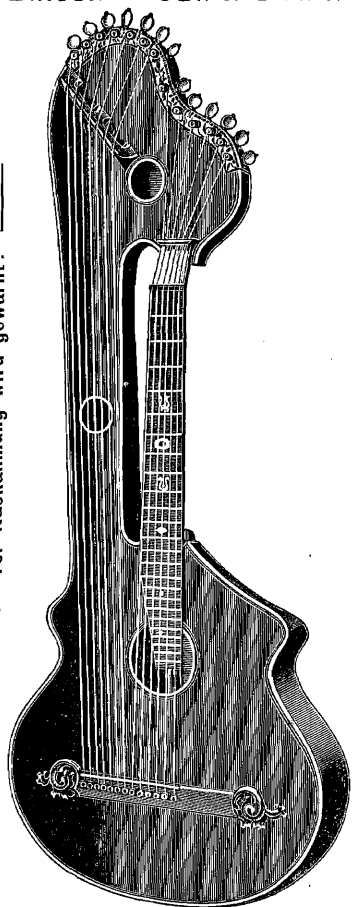
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24628 **München**, Burgstr. 14. Tel. 24628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,  
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

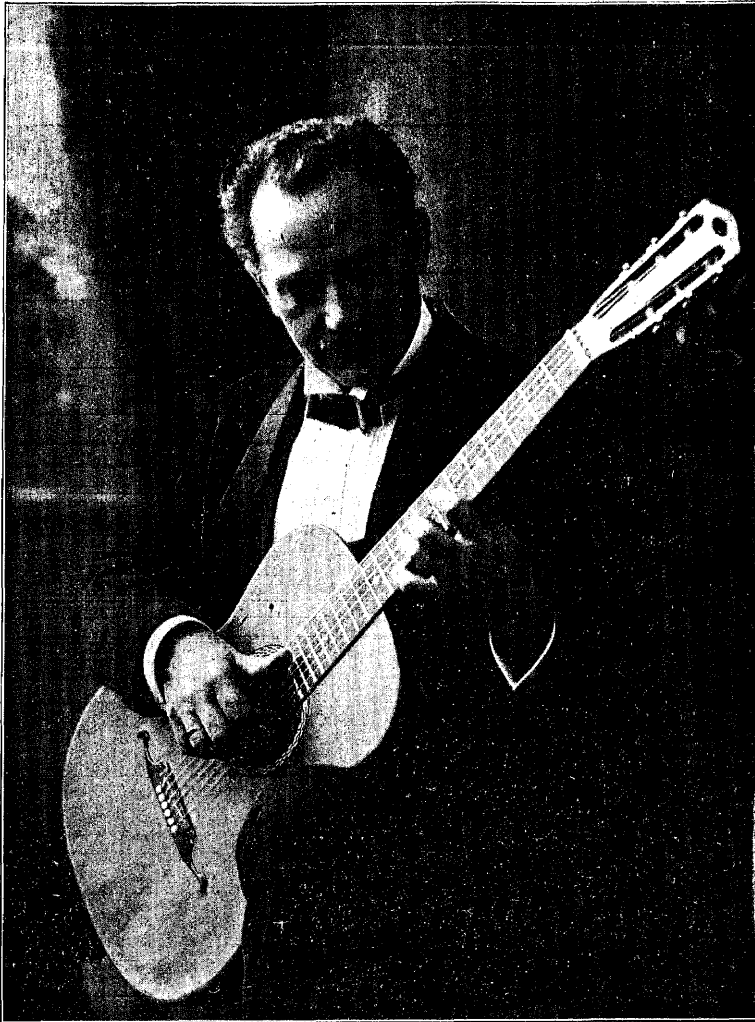
Vor Nachahmung wird gewarnt!



## Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente

für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

**Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.**



Kammer-Virtuos  
**Heinrich Albert**  
 München, Augustenstraße 26

konzertiert als  
Gitarresolist.

Lehrer für künstlerisches Gitarre-  
 spiel und Lautengesang.

Vollständige Ausbildung bis zur Öffent-  
 lichkeitsreife nach eigener Schule. —  
 Übernimmt die Übertragung von Liedern  
 und Melodien in korrektem Gitarre- oder  
 Lautensatz; Durchsicht und Korrektur  
 von Gitarrekompositionen, Harmoni-  
 sation und Transpositionen. Auskunft  
 über Literatur der Gitarre, Begutachtung  
 von alten und neuen Instrumenten etc.

Von demselben ist erschienen:

**II. Teil:**

**Moderner Lehrgang des  
 künstlerischen Gitarrespiels.**

**„Das moderne Gitarrelied“.**

**Preis 2 Mk.**

**Verlag Gitarrefreund.**

Wir empfehlen:

## Sechs moderne Lieder

zur Gitarre oder Laute

von Ignaz Ziegler, München.

Preis 2 Mark.

ferner:

## Die sieben Lieder

des Preisausschreibens.

Preis 2 Mark.

Gitaristische Vereinigung, Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1.